

Wie die Christen die Caritas institutionalisieren

Profis der Nächstenliebe

Erst im Lauf des 4. Jh. wird das Christentum zu einer erlaubten Religion, dann sogar zur beliebtesten. Ihren Kerngedanken „Nächstenliebe“ gießt die frühe Kirche nun in feste Strukturen und Organisationen. Dabei geht es zunehmend auch um den Einsatz von Geld. **Von Andreas Müller**



Kaiser Konstantin verteilt Geldgeschenke (Pfeil)
 – Stilisierung des Kaisers als Wohltäter auf dem Triumphbogen, den der Senat im Jahr 315 für ihn in Rom errichten lässt. Bei seinem Regierungsantritt erkaufte sich Konstantin hier als „Euergetes“ eher die Sympathien der Reichen. Später wird er als erster Kaiser die Versorgungseinrichtungen der christlichen Gemeinden für Arme finanzieren.

Seit den Anfängen, in denen sich christliches Leben organisiert, steht Nächstenliebe im Zentrum des christlichen Handelns. Insbesondere die Worte Jesu selbst haben dazu ermutigt, Nächstenliebe in den Gemeinden zu praktizieren. Bereits die Apostelgeschichte reflektiert in ihrem sechsten Kapitel die Sorge für die Bedürftigen im griechischsprachigen Teil der christusgläubigen Gemeinde von Jerusalem – nämlich die tägliche Versorgung der griechischen Witwen. Vergleichbar der jüdischen Praxis gehörte die Sorge für Witwen und Waisen fest zum christlichen Gemeindeleben dazu. Eigene Institutionen der Wohltätigkeit sind allerdings erst mit der Organisation von Kirche und Theologie im Rahmen einer „Reichskirche“ im 4. Jh. entstanden. Mit der Anerkennung des Christentums als erlaubter Religion fand die auch bis dahin schon geübte karitative Praxis zunehmend den Weg in feste Organisationen. Auch diese präsentierten ab dem 4. Jh. das Christentum in der spätantiken Gesellschaft.

Der Bischof sammelt Geld und verteilt es

Mit diesen einleitenden Bemerkungen soll keineswegs behauptet werden, dass es kirchlich organisierte Nächstenliebe vor Konstantin nicht gegeben hat. Sie war aber in der Regel an einzelne Personen wie die Witwen – die nämlich nicht nur Versorgungsempfängerinnen waren, sondern auch die Aufgabe hatten, Bedrängte zu versorgen oder Gefangene zu besuchen – und Diakone oder insbesondere ab dem 3. Jh. auch an die Diakoninnen (griech. *diakonissa*) und vor allem an den Bischof gebunden. Am Bischofsitz befand sich auch die Gemeindekasse, aus der Arme und Bedürftige Unterstützung finden konnten, die sogenannten *deposita pietatis*, das heißt soviel wie die „Einlagen der Frömmigkeit“.



Aus ihnen konnte der Bischof, meist durch seine Diakone und auch die Diakoninnen, Bedürftige unterstützen. Legenden wie diejenige vom stadtrömischen Diakon Laurentius (s. S. 52) machen deutlich, dass solche „Schätze“ der Gemeinde oft von außen als enorm groß eingeschätzt worden sind. Dennoch wurde mit ihnen keine institutionalisierte Diakonie finanziert.

Einzelne Bischöfe warben in Notzeiten innerhalb ihrer Gemeinden schon in vorkonstantinischer Zeit nachdrücklich für das Almosen und damit für verschiedene Formen der Unterstützung Armer und Bedürftiger. Dafür steht beispielhaft die Schrift *De opere et eleemosynis* des Bischofs Cyprian von Karthago aus der Mitte des 3. Jh. Cyprian führt in der Schrift viele Gründe für das Almosen an, wobei er pagan-heidnische Begründungsmuster mit christlichen verbindet und diese damit in die christliche Argumentation integriert. Grundlegend ist für ihn der Gedankengang, dass Almosen die Sündenvergebung fördert. Entsprechend der antiken *Maxime do ut des* („ich gebe, damit du gibst“) gibt ein Christ also den Bedürftigen, um nicht von diesen, sondern vielmehr von Gott sein Seelenheil zurückzuerhalten. Mit Argumentationen wie diesen wirkten Bischöfe in gewisser Weise auch als Profis der Nächstenliebe – sie warben rhetorisch ausgefeilt für karitatives Handeln und greifen dabei eben auch auf pagan-heidnische Denkmuster und sogar Institutionen wie den sogenannten *Euergetismus*, das wohltätige Handeln von Patronen, zurück.

Spätestens seit dem 3. Jh. entstanden so durch die enge Vermischung von paganen und christlichen Gedanken Begründungsmuster wohltätigen Handelns, die aus nachreformatorischer (!) Perspektive durchaus auf „Werkgerechtigkeit“ basieren.

Euergetismus

Griech. *euergeteo* bedeutet „Wohltaten erweisen“. Machthaber und Patrone spendeten Getreide oder stifteten Festspiele und öffentliche Bauten, um ihren politischen Machtanspruch zu zeigen und zu festigen.

Vor Konstantin / nach Konstantin

bezeichnet die Zeit vor 313 und die Zeit danach. Kaiser Konstantin war der erste für den christlichen Glauben offene römische Kaiser, mit nachhaltigen Folgen: Als er 313 das sogenannte „Edikt von Mailand“ erlässt, leitet das eine Wende in der Geschichte der Kirche ein. Ab jetzt ist das Christentum im Römischen Reich eine erlaubte Religion. Die „Konstantinische Wende“ von den paganen Religionen zum christlichen Römischen Reich geschieht in einem Jahrzehntelangen Prozess.

Der Diakon Laurentius verteilt den Kirchenschatz an die Armen. Seine Heiligenlegende erzählt, dass Kaiser Valerian ihn auspeitschen ließ, um den Kirchenbesitz zu bekommen, denn Laurentius war für die Verwaltung und Verteilung der Gemeindegasse unter Papst Sixtus II. zuständig. Laurentius verteilte daraufhin alles an die Armen, Kranken, Verkrüppelten, Blinden, Leprösen, Witwen und Waisen der Gemeinde: Dem Kaiser stellte er *diese* als „den wahren Schatz der Kirche“ vor. Laurentius wurde 258 auf einem glühenden Eisenrost hingerichtet – bis heute sein Attribut. Gemälde von Bernardo Strozzi, um 1625, North Carolina Museum.

LIZENZ ZUR NÄCHSTENLIEBE: DIAKONE UND DIAKONINNEN IM FRÜHEN CHRISTENTUM

Diakone, Witwen und Diakoninnen waren allesamt auch mit der Unterstützung Bedürftiger beauftragt. Das Amt des Diakons ist allerdings ein sehr breit gefächertes kirchliches Leitungsamt. Im Urchristentum scheint dieses den übrigen Ämtern, ja selbst dem Bischofsamt, keineswegs untergeordnet gewesen zu sein. Die Diakone übernahmen nicht nur einschlägige liturgische Handlungen, sie waren auch für das Sammeln, die Verwaltung und die Verteilung der Güter

der Gemeinde zuständig. Bei den später sogenannten Sakramenten hatten sie zu assistieren. Nach dem – vermeintlichen – Vorbild von Apg 6 gab es selbst in großen Metropolen wie Rom nicht mehr als sieben Diakone.

Witwen waren ebenfalls für die Unterstützung Bedürftiger zuständig. Sie dienten anderen nicht nur durch ganz konkrete Taten, sondern auch durch ihr Gebet. Sie erhielten Spenden von der Gemeinde, die allerdings der bischöf-

lichen Kontrolle oft entzogen waren. Daher scheinen sich Bischöfe seit dem 3. Jh. für die Einführung des Diakoninnenamtes stark gemacht zu haben, das dem Bischof deutlich untergeordnet war. Auch die Diakoninnen hatten allerdings nicht nur eine Aufgabe beim Verteilen von Gütern bzw. der Unterstützung Notleidender, sondern auch in der Liturgie. Sie hatten gelegentlich in der Kirche noch vor den Priestern die Plätze neben dem Bischof inne. (A. Müller)

Kranken-, Armen- und Fremdenfürsorge in den ersten Klöstern

Ähnliche Rückgriffe auf säkulare Vorbilder lassen sich auch bei den Wohlfahrtsinstitutionen im 4. Jh. beobachten. Dies gilt z. B. mit Blick auf erste Krankenstationen im Umfeld der Pachomianer-Klöster Ägyptens. Orte zur stationären Behandlung von Kranken hatte es bis dahin nur im Rahmen von Militärlagern, größeren Landgütern und Stadthaushalten gegeben. Die sogenannten *Valetudinarien* dienten vor allem der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit von Sklaven, Soldaten und Bediensteten. In den Pachomianer-Klöstern wurden in vergleichbarer Weise Krankenstationen für kranke Mönche eingerichtet, für die auch Krankenpfleger und besondere Einrichtungen wie ein Speisesaal eigens für Kranke zur Verfügung standen. Es spricht einiges dafür, dass Pachomius, ehemaliger Soldat und Organisator des frühen Klosterwesens, die Krankenstationen in seinen großen, kaserneähnlichen Klosteranlagen nach dem Vorbild der Valetudinarien gestaltet hat. In den Pachomianer-Klöstern gab es darüber hinaus weitere Formen der institutionalisierten Nächstenliebe und der Sorge für Bedürftige: Gäste wurden in eigenen Gästehäusern untergebracht – weibliche Gäste wurden dabei besonders vom Klosterleben separiert. Auch Bedürftige wurden durch die Klöster unterstützt. Die Pachomianer-Klöster können als eine Art von Mischanstalt betrachtet werden, in der Kranken-, Armen- und Fremdenfürsorge unter einem Dach umgesetzt wurden.

Vergleichbare Krankenstationen wie in den Pachomianer-Klöstern sind auch an zahlreichen anderen Orten belegt: Im 6. Jh. unterstützte etwa der römische Bischof Gregor I. das Dornbuschkloster auf dem Sinai, indem er dessen Krankenstation förderte. Für viele Klöster in Palästina wie z. B. das Kloster Mar Saba sind ebenfalls Krankenstationen belegt.

Die Pachomianer-Klöster entstanden in einer Zeit, die in der Regel „als konstantinisches Zeitalter“ bezeichnet wird. Kaiser Konstantin (gest. 337 nC) hat nicht nur mit dem Mailänder Zirkularschreiben des Jahres 313 nC das Christentum als Religion im Reich offiziell erlaubt. Konstantin begann vielmehr auch mit einer Praxis, die für die Institutionalisierung kirchlicher Wohlfahrt von großer Bedeutung war: Er unterstützte als Kaiser in vollkommen neuer Weise die Kirchen durch Getreidelieferungen für Witwen, Arme und Bedürftige. Er finanzierte auch direkt den armen Klerus und ermöglichte den Gemeinden, Erbschaften anzunehmen. Dadurch wurden die

finanziellen Möglichkeiten für den Klerus zur Unterstützung Bedürftiger enorm ausgebaut. Der Bischof übernahm noch viel deutlicher als zuvor an vielen Orten in seinem Umfeld die Rolle eines Patrons. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 4. Jh. sind dementsprechend zahlreiche Predigten von Bischöfen überliefert, in denen sie die karitative Unterstützung Bedürftiger deutlich fordern, so z. B. die drei bedeutendsten kappadokischen Bischöfe der Zeit, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und vor allem auch Basilius von Caesarea (griech. Basileios von Kaisarea). Johannes Chrysostomos, der Bischof von Konstantinopel, setzte sich ebenfalls enorm für die kirchliche Unterstützung Bedürftiger ein. Während er zur Zeit seiner Tätigkeit als Presbyter (Priester) in Antiocheia kirchlichen Besitz noch sehr kritisch kommentierte, räumte er als

Die finanziellen Möglichkeiten für die Unterstützung Bedürftiger wurden enorm ausgebaut. Der Bischof übernahm die Rolle eines Patrons

Bischof in Konstantinopel doch dessen Nützlichkeit für die Sorge um Bedürftige ein. Diese förderte er gerade auch in Zusammenarbeit mit Teilen der konstantinopolitanischen Aristokratie, insbesondere mit reichen Frauen wie Olympias. Die erhaltenen Predigten der genannten Bischöfe haben teilweise einen geradezu sozialrevolutionären Charakter (s. Quellentext S. 56).

Wettstreit um die besseren Fürsorgeeinrichtungen zwischen Heiden und Christen

Insbesondere ab der zweiten Hälfte des 4. Jh. lassen sich größere professionelle Projekte der Nächstenliebe beobachten. Förderlich für diese war auch die ausgeprägte Konkurrenz zwischen verschiedenen christlichen Gruppierungen und in gewisser Weise sogar zwischen unterschiedlichen Religionen. Kaiser Julian (361–363) bemühte sich in den knapp drei Jahren seiner Regierungszeit beispielsweise um die Förderung des Heidentums im Römischen Reich – er versuchte, das aufblühende Christentum geradezu zu verdrängen. So bemühte er sich nicht nur darum, durch ein eigenes Gesetz christliche Lehrer aus dem Schulunterricht auszuschalten, sondern auch der christlichen Praxis der Nächstenliebe pagane, heidnische Institutionen entgegenzu-

„Die Kappadokier“

So bezeichnet man die drei einflussreichen Bischöfe Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und vor allem auch Basilius von Caesarea. Als Asketen, Mystiker, Prediger und Lehrer haben sie ein umfangreiches Schrifttum hinterlassen.

setzen. In seinem berühmten Brief 84 aus dem Jahr 362 nC an den Oberpriester Arsakios macht er jedenfalls deutlich, dass das Christentum gerade durch seine Unterstützung Bedürftiger innerhalb der Bevölkerung populär ist: Es sei dementsprechend nur dadurch erfolgreich zu bekämpfen, dass man auf heidnischer Seite vergleichbare Unterstützung anbiete. Kaiser Julian bot in diesem Zusammenhang sogar persönliche Unterstützung des heidnischen Klerus an (vgl. auch Beitrag H. Grieser).

Almosen in der bischöflichen Kasse und die Möglichkeit, diese großzügig zu verteilen, ermöglichten den Ausbau von Macht

Auch innerchristlich buhlte man bereits im 4. Jh. ein Stück weit um die Gunst der Bevölkerung durch den Ausbau karitativer Einrichtungen – so etwa im Umfeld des umstrittenen Patriarchen

Getreide aus vollen Säcken spenden
Ein sogenanntes Konsulardiptychon, das ein Konsul bei Eintritt in dieses Amt erstellen ließ. Mit diesem kostbaren Elfenbeinobjekt wies der Konsul Justinus im Jahr 540 nC auf seine Wohltaten hin. Unten schütten kleine Ereten Getreide aus prallgefüllten Säcken – ein Symbol der Wohltätigkeit, die von ihm als Konsul erwartet wurde und die zugleich seine Machtstellung sicherte. Bode-Museum, Berlin.

Makedonios in Konstantinopel. Ähnliches lässt sich auch im 5. Jh. in Palästina bei Petrus dem Iberer beobachten. Institutionalisierte Wohlfahrt war in jedem Fall immer auch mit gesellschaftlichen Einflussmöglichkeiten verbunden. Almosen in der bischöflichen Kasse und die Möglichkeit, diese großzügig zu verteilen, ermöglichten den Ausbau von Macht. Ähnliches gilt auch für institutionelle Einrichtungen der Wohltätigkeit.

Im Bedürftigen tritt Gott selber gegenüber
Entsprechende Institutionen sind aber wohl keineswegs nur wegen solcher Einflussmöglichkeiten entstanden. Vielmehr waren sie – noch nachweislich bei den Kappadokiern – auch mit einer tiefen innerlichen Überzeugung verbunden. Gregor von Nazianz bezeichnet die große Mischanstalt mit Waisenhaus, Altenheim, Armenhaus und Krankenhaus vor den Toren Caesareas (die heutige türkische Stadt Kayseri) im Zentrum Kleinasien, die sein Freund Basilius in den 60er-Jahren des 4. Jh. gegründet hatte, geradezu als „Weltwunder“. Noch deutlicher als bei möglichen Vorgängerinstitutionen wie einer Einrichtung für Pilger und Bedürftige im nicht weit entfernten Sebaste wird dabei die Verbindung zwischen einem ganz spezifischen Menschenbild und der karitativen Tätigkeit betont: Im Armen, Kranken und Bedürftigen begegnet

nach Mt 25 nicht etwa eine gesellschaftlich nicht mehr brauchbare und daher auszugrenzende Person, sondern vielmehr Gott selber. Wohltätigkeit bot für die Kappadokier daher einen Ort der Gottesbegegnung. Dem Bedürftigen wurde somit nicht geholfen, um ihn wieder gesellschaftsfähig zu machen, sondern weil man seine besondere Würde, die Gottesebenbildlichkeit in den Vordergrund stellte.

Die Profis der Nächstenliebe in Kleinasien entwickelten dabei große Institutionen. Diese lehnten sich möglicherweise sogar an die klösterlichen Misanstalten in Ägypten an und transferierten sie nun in „die Welt“, weil für die Kappadokier und insbesondere Basilius eine strikte Unterscheidung von Kloster und Welt nicht existierte. Sie verbanden die Institutionen aber auch mit einem vollkommen neuen Verständnis von Armut und Bedürftigkeit auf der

Basis des Evangeliums – darin dürfte der wichtigste Beitrag der Professionalisierung von Caritas im 4. Jh. gelegen haben. Diese wurde nun auch in vielen anderen Teilen, ja selbst in Grenzgebieten des Römischen Reichs praktiziert. Beispielhaft dafür dürfte Ephraim der Syrer stehen, der in Edessa im äußersten Osten des Reiches im 4. Jh. eine Art Krankenhaus eingerichtet hat.

Die Diakonien: Getreideverteilungsstellen

Neben den Misanstalten in Klöstern wie auch am Rande von Städten entstand in der Spätantike noch eine andere Art von karitativer Institution, die für die Versorgung Bedürftiger von großer Bedeutung war: die sogenannten *Diakonien*. Diese lassen sich insbesondere in großen Städten wie Rom beobachten. Über ihre Funktion und vor allem über ihre Herleitung ist in den

Ruinen eines römischen Valetudinariums in Northumberland (Housesteads), 2. Jh., oben rechts eine Rekonstruktion. Während es in Militärlagern Krankenstationen für die geschlossene Gruppe der Söldner gab, stellten Christen bald darauf Krankenhäuser für die gesamte Bevölkerung zur Verfügung.

QUELLENTXT: DAS SOZIALREVOLUTIONÄRE POTENZIAL DER NÄCHSTENLIEBE

Den Bischöfen oblag die Verteilung von Gütern an Bedürftige. Also mussten sie auch Geld eintreiben – eine verpflichtende Abgabe gab es nicht. Sie werben mit dem Argument, dass die Gabe ein Gottesdienst ist: Johannes Chrysostomos bezeichnet die Armen als „Altäre“, die Spende wird damit zum liturgischen Opfer, das dem Spendenden wiederum Gottes Geist schenkt.

Besonders eindringlich predigt Basilius der Große, Bischof von Caesarea in Kappadokien (gest. 379), der u. a. Fundraising für seine große Hilfsanstalt betreibt, in der er Menschen jedes Glaubens und jedes Standes versorgt:

6. Predigt (An die Reichen)

„Dann sag' mir, wozu die silbernen Bettstellen, die silbernen Tische, elfenbeinernen Sänften und Sessel, derentwegen der Reichtum den Armen nicht zugute kommen kann, die zu Tausenden vor der Türe stehen und alle Jammertöne hören lassen? Du aber versagst die Gabe mit der Ausrede, es sei dir unmöglich, ihrer Bitte zu willfahren. Du beschwörst mit der Zunge, was deine Hand Lügen straft mit dem funkelnden Diamantringe am Finger. Wie viele könnte dieser eine Ring von den Schulden befreien! Wie viele baufällige Häuser könnte er aufrichten!

Ein einziger deiner Kleiderkästen könnte ein ganzes frierendes Volk kleiden, und dennoch bringst du es über dich, den Armen hilflos zu entlassen, ohne die gerechte Vergeltung des Richters zu fürchten! Du hast dich nicht erbarmt; du wirst auch kein Erbarmen finden. Du hast dein Haus nicht geöffnet; du wirst im Himmel nicht Einlass finden. Du hast kein Brot gegeben; du wirst auch das

ewige Leben nicht erlangen. [...] Mag dir nun das, was ich gleich sagen will, sonderbar vorkommen, es ist gleichwohl volle Wahrheit: der Reichtum, so verteilt, wie der Herr anrät, verbleibt; zusammengehalten aber geht er auf andere über. Hütest du ihn, so wird er nicht dein bleiben; verteilst du ihn, so wirst du ihn nicht verlieren. Denn „er teilte aus und gab den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewig.“ [...]

Wenn dann der Reichtum trotz tausendfacher Verausgabung immer noch im Überflusse vorhanden ist, so wird er in die Erde verscharrt und in Geheimfächern verwahrt. Wer weiß, was die Zukunft bringt und welche unerwartete Bedürfnisse bei uns sich einstellen! — Allerdings ist es unsicher, ob du das vergrabene Geld benötigen wirst; aber nicht ungewiss ist die Strafe für dein unmenschliches Gebaren. Da du mit tausend Einfällen deinen Reichtum nicht erschöpfen konntest, vergräbst du ihn jetzt in die Erde. Ein furchtbarer Unsinn, solange das Gold in den Bergwerken war, die Erde zu durchwühlen und, nachdem man es zutage gefördert, es wieder in die Erde zu vergraben! Auch, glaube ich, trifft es bei dir zu, dass du mit dem Reichtum dein Herz mitvergräbst. „Denn wo dein Schatz ist,“ heißt es, „da ist auch dein Herz.“

7. Predigt (gehalten während einer Dürre und Hungersnot)

„Bist du arm, so weißt du sicher einen andern, der noch ärmer ist. Du hast Speise für zehn Tage, er nur für einen. Was du mehr hast, teile als guter und edel denkender Mensch mit dem Armen! [...] Besteht dein Vorrat nur noch aus einem Brote, und steht ein Bettler vor deiner Türe, so hole dieses eine aus der

Speisekammer [...] Und wenn du so redest und handelst, so wird das Brot, das du in der Not gibst, zum Samen der Aussaat, wird reiche Früchte tragen, ein Angeld auf deinen Unterhalt sein und dir Barmherzigkeit verschaffen. [...] Vertraue Gott, der das, was du an einem Notleidenden tust, so aufnimmt, als hättest du es an ihm selbst getan, und seinerseits reichlich vergilt. [...]

Die Stimme ist leise und dünn; die Augen liegen matt in ihren Höhlen, und gleich verdorrten Kernfrüchten in den Hülsen liegen sie lose vom Schutze umschließender Augenlider. Der Bauch ist leer, eingeschrumpft, ungestaltet, ohne Umfang, den ihm sonst die natürliche Ausdehnung der Eingeweide gibt, und hängt nur noch an den Knochen des Rückgrates. Wer nun an einem solchen Leibe vorbeigehen kann, welche Strafe verdient der? Was fehlt dem noch zur größten Grausamkeit? Verdient er nicht, unter die wildesten Tiere gezählt, als ein verruchter Mörder angesehen zu werden? Denn wer es in seiner Gewalt hat, dem Elende abzuhelfen, aber geflissentlich und aus Geiz die Hilfe hinausschiebt, der wird doch wohl mit Recht den Mördern gleichgestellt. Du siehst, wie auch unser Gott selbst oft andere Leiden übergeht, mit den Hungrigen aber herzliches Mitleid hat. Denn er spricht: „Mich erbarmt des Volkes.“ Auch beim Letzten Gericht, wo der Herr die Gerechten zu sich ruft, nimmt der Mildtätige die erste Stelle ein; der Nährvater steht unter den Belohnten voran; der Spender des Brotes wird vor allen genannt; der Gütige und Freigebige gelangt vor den anderen Gerechten ins ewige Leben. Wer aber karg und geizig gewesen, wird vor allen Sündern dem Feuer überantwortet.“

Annona, oft Annona Augusti genannt, die altrömische Göttin der Getreideverteilung auf der Münzrückseite (rechts). Mit dem rechten Fuß steht sie auf einem Schiffsbug, in der rechten Hand hält sie Ähren, in der linken ein Füllhorn. Sie ist eine späte römische „Erfindung“, verkörpert die kaiserlich-göttliche Macht über die Versorgung des Volkes und wird Teil des Kaiserkults.

Silberdenar des Kaisers Septimius Severus, geprägt in Laodizea 198-202.

vergangenen Jahren in der Forschung viel diskutiert worden. Es ist wohl davon auszugehen, dass der Begriff *diaconia* aus dem griechischen Osten stammt, dabei aber keineswegs nur eine konkrete Institution bezeichnet, sondern auch andere Formen von Dienst in der Kirche. Die stadtrömischen Diakonien haben sich öfter an Stellen der antiken öffentlichen Getreideverteilung (*annona*) angesiedelt. Jene haben der Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln – wie zuvor die *Annonae* – gedient und damit nun in christlicher Hand eine Aufgabe übernommen, die eigentlich dem Staat oblag. Mit dem Ende des weströmischen Kaisertums durch die Absetzung des Romulus Augustulus 476 nC und in politisch unruhigen Zeiten wurde der römische Bischof immer stärker verantwortlich für solche politischen Aufgaben. Insbesondere seit der Wende zum 7. Jh., also zur Zeit Gregors des Großen (gest. 604 nC), lässt sich daher der Ausbau eines kirchlichen Versorgungssystems für die Stadtbevölkerung beobachten.

Die Profis der Nächstenliebe übernahmen auf diese Weise zunehmend auch Aufgaben, für die eigentlich der Staat verantwortlich war. Diakonien entstanden aber keineswegs nur in Rom – ein berühmtes Beispiel dort mag der heute noch kirchlich genutzte Raum S. Maria in Cosmedin sein. Solche Diakonien gab es auch in Konstantinopel und sogar im heute jordanischen Gerasa:

Ein hier gefundenes Mosaik in der Kirche, die in die ehemaligen Propyläen des Artemis-Tempels eingebaut worden war, zeugt noch jetzt davon, dass man in der Antike den Dienst am Nächsten sogar – entsprechend Philanthropie-Konzeptionen in der Antike – als Dienst Gottes an den Menschen verstand. Auf dem 565 nC gelegten Mosaik finden sich die Worte aus Psalm 64,56 (LXX) und Psalm 85,1-3 (LXX), der beginnt:

„Wende Dein Ohr mir zu, erhöre mich Herr! Denn ich bin arm und gebeugt [...].“

Professionelle Nächstenliebe wird somit in den Zeiten ihrer Entwicklung nicht nur als Dienst der Menschen an Gott, sondern auch Gottes an den Menschen interpretiert. Gott selbst ist nach dem Verständnis spätantiker Christen derjenige, der durch Menschen bedürftigen Zeitgenossen hilft. ■



Prof. Dr. Andreas Müller

ist Professor für Kirchen- und Religionsgeschichte des ersten Jahrtausends an der Universität Kiel. Forschungsschwerpunkte liegen auf den östlichen Kirchen und der frühen Kirchengeschichte. Neben anderen Ämtern ist er Mitglied in der Wissenschaftlichen Leitung des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte (Bielefeld).

Lesetipps

• Bernhard Schneider, **Christliche Armenfürsorge. Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters.** Eine Geschichte des Helfens und seiner Grenzen, Freiburg i.B. 2017.

• Michaela Collinet (Hg.), **Caritas – Barmherzigkeit – Diakonie.** Studien zu Begriffen und Konzepten des Helfens in der Geschichte des Christentums vom Neuen Testament bis ins späte 20. Jahrhundert, Münster 2014.

• Andreas Müller, „All das ist Zierde für den Ort ...“ **Das diakonisch-karitative Großprojekt des Basileios von Kaisareia.** In: Zeitschrift für Antikes Christentum XIII (2009), 452-474.